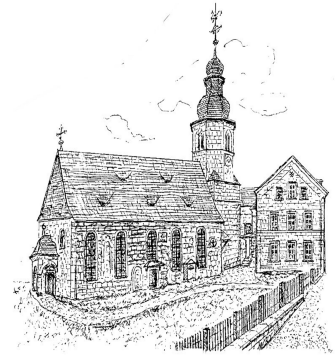


Predigttext: Der Blinde am Teich Siloah

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es



kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder. (Johannes 9,1-7)

Liebe Gemeinde, liebe Leserin, lieber Leser!

Die Welt ist anders, wenn man blind ist. Kein Zweifel. Als Sehende können wir uns das kaum vorstellen. Blind geboren, das bedeutet, nie diese Natur sehen zu können, die Farben und Formen, die architektonischen Errungenschaften, die bildende Kunst, die leuchtenden Sterne am Himmel, das Gesicht eines Menschen.

Es ist unglaublich, wie blinde Menschen sich dennoch zurecht finden. Wie Sie aufgrund vom Hall die Größe eines Raumes einschätzen können, aufgrund des Klangs der Regentropfen die Bodenbeschaffenheit erkennen, mit Blindenschrift und anderen Hilfsmitteln kommunizieren können.

Nicht selten machen wir im Kindergottesdienst, in der Jungschar oder in der Schule diese sog. Vertrauensspiele. Ein Tuch vor die Augen und sich dann führen lassen. Für uns Sehende verbindet sich damit große Unsicherheit, Kontrollverlust, ja Beziehungsverlust! Wenn ich nicht mal sehen kann, wer mich da führt, geschweige denn, wohin er mich führt?!

Blinde müssen ihr Vertrauen auf eine andere Basis stellen. Auf die Sinne, die ihnen zur Verfügung stehen. Durch die Pflege der Beziehungen, die für sie eine Grundgerüst bieten können in den alltäglichen Verrichtungen.

Blinde heute wissen meistens, warum sie blind sind: Eine Schädigung des Sehnervs, ein Unfall, eine altersbedingte Makuladegeneration....

Zumindest rein medizinisch wissen sie es. Existenziell hat sich seit 2000 Jahren allerdings nichts geändert. Die existentielle Frage bleibt: Warum bin *ich* blind? Oder eben: Warum hat es jenen getroffen und nicht mich. (Auch wenn das die seltenere Fragestellung ist.)

„Warum ist dieser blind?“ fragen die Jünger. Und denken dabei gleich über zwei Möglichkeiten nach: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“

Von den Kanzeln hört man das heutzutage nicht mehr – dass jemand aufgrund von Schuld krank geworden ist - im Sinne einer Strafe Gottes (so hoffe ich wenigstens). Aber manchmal begegnet mir diese Frage noch in der Seelsorge: „Was habe ich ausgefressen, dass ausgerechnet mir das passieren musste? Ich hab' mir doch nichts zuschulden kommen lassen. Und jetzt werd ich so gestraft.“

8.Sonntag nach Trinitatis 02.08.2020

Das entspricht einfach dem tiefen Bedürfnis nach Gerechtigkeit.

Und es entsprang auch dem Bedürfnis nach Gerechtigkeit, wenn in alten Zeiten eben diese Theorie aufgestellt wurde: Wen jemand krank wird, dann muss das seinen Grund haben. Dann muss da was sein in seinem Leben, was nicht in Ordnung ist. Denn einen Gerechten lässt Gott nicht leiden. Er ist ja nicht ungerecht!

Nun ist dieser, der hier sitzt – offensichtlich stadtbekannt – von Geburt an blind. Er kann doch als Baby noch gar nichts verbochen haben! Sind es dann seine Eltern, die gestraft werden sollen? Und wenn ja, dann ist Gott

doch wieder ungerecht, denn das arme blinde Kind muss auslöffeln, was die Eltern eingebrockt haben.

Durch die medizinischen Erkenntnisse, die wir mit den Jahrhunderten gewonnen haben, wissen wir, dass Krankheit verschiedenste Gründe und Faktoren haben kann: Bakterien, Viren, Pilze, Autoimmunerkrankungen, Fehlfunktionen, Protein- oder Kalkablagerungen, Mutationen in den Zellen usw.

Metaphysische Erklärungen wurden so zurückgedrängt. Und vor allem wurde vieles heil- oder zumindest behandelbar.

Aber die Grundfrage bleibt: Warum trifft es den einen, die andere aber nicht? Alles nur Zufall, sagen die, die nicht an Gott glauben. Nur die, die an Gott glauben, haben ein Problem: Dass diese Welt nicht so ist, wie man es sich von Gott wünschen würde. Von einem allmächtigen und liebevollen Gott.

Weil die Grundfrage bleibt, ist diese Geschichte auch immer noch aktuell. Vor allem die Antwort Jesu: „Es hat weder er gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“

Gute Frage, aber falsche Frage, sagt Jesus. Die Fragestellung geht nach rückwärts. Sie sollte aber in Richtung vorwärts gehen. Weg vom „Warum“ zum „Wozu“.

Die, die nicht an Gott glauben, haben nämlich genau an dieser Stelle ein Problem. Sie haben kein „Warum“ - es ist doch alles nur Zufall -, aber eben auch kein „Wozu“. Denn aus Zufall lässt sich kein Sinn konstruieren.

Jesus sagt: Dieser alte Zusammenhang von Schuld und Krankheit bringt euch nicht weiter. Wer so denkt, wird weder Gott noch den Menschen gerecht.

Die Frage nach dem „Warum“ bleibt solange offen, bis die Frage nach dem „Wozu“ beantwortet ist.

Diese Frage allerdings braucht eine Antwort, sonst haben wir als Christen gar nichts mehr zu bieten. Sie lässt sich nicht allgemeingültig beantworten. Sonst könnte ich mit der Wunderheilung des Blinden schließen und sagen: So werden die Werke Gottes offenbar. Gott heilt und gut ist es. Aber so geht die Geschichte nicht immer aus. Auch Jesus zieht ja eine andere Schlussfolgerung: „Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist.“

Statt heil werden ist eher heil machen angesagt. „Wir“ - Jesus bezieht seine Jünger mit ein! - werden als Mitwirkende gefragt. „Solange es Tag ist!“ Und dann ergänzt Jesus: „Denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

8.Sonntag nach Trinitatis 02.08.2020

Hier habe ich gestockt: Was bedeutet das: „Die Nacht, da niemand wirken kann“?

Und habe ein Antwort gefunden beim Theologen Rudolf Schnackenburg: „Die Nacht, die kommt, ist zunächst die Jesus bedrohende Passion“ - sein Leidensweg, der ihn ganz in die Passivität drängt. Aber er fährt fort: „Die Nacht, die dem Wirken jedes Menschen eine Grenze setzt, kann verschieden kommen, durch den Tod, durch äußere Behinderung, durch den Fortgang der Geschichte.“¹

Ich habe das für mich so verstanden: Es gibt Zeiten, in denen ich gefragt bin: als einer von vielen, die die Aufgabe haben füreinander da zu sein. Ich bin gefragt, mein Wirken anderen in den Dienst zu stellen. Zeiten, in denen es „Tag“ ist in meinem Leben. Und ich bin bereit, im Sinne Gottes zu wirken. Heilsam, versöhnend, helfend, verstehend, mitfühlend.

Und es gibt Zeiten, da kommt dies alles an seine Grenzen. In denen die „Nacht“ auch mich überfällt, und Glaube, Kraft und Einfühlungsvermögen an seine Grenzen kommen. Meine Leben eher Passion, als Aktion ist.

„Carpe diem – nutze den Tag“ wäre die säkulare einfache Formel für diesen Gedanken. Doch ich spüre mehr dahinter. Ich fühle Gottes seelsorgerliche Art, der uns zwar an einen Ort stellt, an dem wir wirksam sein sollen, und doch weiß, wie eingeschränkt und begrenzt manchmal unser Glaube ist. Und nicht etwas fordert, was wir nicht zu tun vermögen.

Quasi „an vorderster Front“ steht Jesus, der das Licht der Welt ist. Er zieht uns hinein in sein Wirken, macht uns zu Mitwirkenden, doch letztlich ist er es selber, der der Geschichte ihre Richtung gibt.

Durch einen seltsamen Ritus macht er den Blinden heil. (Auch er darf übrigens an seiner Heilung mitwirken, indem er zum Teich Siloah geht und den Brei aus Spucke und Erde aus seinen Augen wäscht.) Er kann sehen – erstmalig in seinem Leben.

Und wir – welchen Blick können wir gewinnen durch diese Geschichte?

Lenken wir unseren Blick zurück und stellen die Warum-Frage, so sollten wir uns und anderen nichts vormachen: Wir sind Mitfragende und suchen nach Antworten. Nach dem Warum. Manchmal finden wir unsere persönlichen Antworten, aber wir werden nie *die* Antwort finden.

Jesus lenkt den Blick nach vorne: Wir sind Mitleidende, aber auch Mitwirkende, Mitfragende aber auch Mit-Hoffnungsträger. Denn ganz weit vorne, am Horizont, steht Gottes Verheißung: Siehe, ich mache alles neu.

Insofern reiten wir nicht mit Lucky Luke in den Sonnenuntergang, sondern in den Sonnenaufgang. Solche Mit-Hoffnungsträger werden wir wohl nicht, indem wir ständig in den höchsten Tönen davon reden – von dem, was schwer konkret vorstellbar ist – für den Glaubenden schon, wie viel mehr für den Nichtglaubenden!

Es wird wohl am zuverlässigsten durch unsere kleinen Gesten und Handlungen und Nebensätze deutlich. Dass wir als Christen nicht hoffnungs-los sind. Wir kennen oft nicht das „Warum“. Doch auf die Frage nach dem „Wozu“ kennen wir Antworten:

¹ Schnackenburg, Rudolf, HThK zum NT IV/2, S.306f

8.Sonntag nach Trinitatis 02.08.2020

Dass die Werke Gottes durch uns offenbar werden – Gottes Barmherzigkeit in unserer Hilfsbereitschaft, Gottes Liebe in unserer Zuwendung.

Dass wir Gottes Zukunft, seinen Plan mit dieser Welt nicht aus den Augen verlieren.

Das bedeutet „Glauben“. Über das hier und jetzt, über den Zufall und die Notwendigkeit, über die Naturgesetze hinauszublicken und sich Antworten auf die „Wozu-Frage“ geben lassen.

„Damit Gottes Werke offenbar werden!“

Amen.

Kanzelsegen: Und der Friede Gottes, der alle unser Vernunft übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Gebet:

Guter Gott,

wie kleine Kinder ihre Eltern, so fragen wir Dich, Gott: warum?

Warum muss eine solche Krankheit diese Erde gefangen nehmen?

Warum tun wir uns gegenseitig Gewalt an?

Warum fegen Naturkatastrophen über diese Erde?

Warum ist so viel Unfriede zwischen den Ländern und auch in Familien?

Wir verstehen das nicht.

Wir verstehen Dich nicht, Gott!

Lass uns nicht allein

mit unseren Fragen,

mit unserer Hilflosigkeit,

mit unserer Angst,

mit unseren Zweifeln!

Werde Du uns zu einem Licht.

Ein Licht, das hineinleuchtet in die Krankenzimmer der Kliniken und Zuhause.

Ein Licht, das den Schatten der "Warum-Frage" überstrahlt, und uns Hoffnung und Zuversicht gibt.

Ein Licht, das hineinleuchtet in die Herzen der Enttäuschten und Verzweifelten.

Ein Licht, das uns ermutigt, dem Leid entgegenzutreten mit unseren Möglichkeiten.

Ein Licht, das den Trauernden und Sterbenden beisteht.

Ein Licht, das uns Wärme und Geborgenheit in unsre Herzen senkt.

Darum bitten wir Dich, guter Gott, in dieser unserer Welt. Amen.

Burkhard Sachs

In eigener Sache: Über die Sommerzeit werden die Sonntagspredigten aufgrund der Urlaubs- und Vertretungssituation nur unregelmäßig erscheinen und ausgetragen. Ich bitte um Verständnis!